

Aufwärts geht's nur mit starken Nerven

Spärliche Absicherungen bei Pfälzer Kletterrouten stellen harte Anforderungen an Psyche und Sicherungstechniken

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
CAROLA RENZIKOWSKI

► Wer in der Pfalz hoch hinaus will, muss fit sein und starke Nerven haben. Denn als eines der letzten traditionellen Klettergebiete in Deutschland bietet der südliche Teil des Pfälzerwalds vor allem Routen, die nur spärlich mit Haken abgesichert sind. Eigene Zwischensicherungen mit Klemmketten, Schlingen und Friends sind unentbehrlich.

„In der Pfalz ist der Fels mehr als nur ein Sportgerät“, beschreibt „Freeclimber“ Jens Richter, warum er seiner Kletterheimat bis heute treu geblieben ist: „Man muss sich mit dem Fels auseinandersetzen, mit seinen Rissen und Strukturen – das ist schon was anderes, als sich von Haken zu Haken nach oben zu hangeln.“ Für reine Sportkletterer sei der Fels nämlich nichts anderes als ein Turngerät, meint der 30-jährige Landauer. Er selbst bezeichnet sich als leidenschaftlichen Felskletterer – verführt wie so viele Kletterkollegen von den rund 80 freistehenden Türmen und 140 Felsmassiven, die den Wasgau zu einer der beiden eindrucksvollsten Buntsandstein-Landschaften Deutschlands machen. Im Vergleich hält nur das Elbsandsteingebirge Stand.

Zehn Meter zum nächsten Haken

Ein Topklettergebiet ist die Pfalz trotzdem nicht. Dafür bietet sie den Sportkletterern zu wenige durchgesicherte Routen, vor allem in den oberen Schwierigkeitsgraden. Eine Tour im XI. Grad (Kletterrouten werden überwiegend mit römischen Ziffern bewertet) gilt bislang als härteste Herausforderung für Kletterer. Mit ihren gerade mal zehn Routen von 10- bis 10+ sei die Pfalz da nicht attraktiv genug, erklärt Richter, der jede freie Minute am Fels verbringt: „Wenn man hier seit langem schwer klettert, hat man diese Touren schnell geschafft.“ Schon deshalb wandern seiner Meinung nach viele Spitzenkletterer in andere Gebiete ab, etwa ins Frankenjura, ins Elsaß oder in die Vogesen. Der psychische Schwierigkeitsgrad der Pfalz-Routen dürfe trotzdem nicht unterschätzt werden, sagt Richter, auch nicht bei den leichteren Touren: „Es ist schon ein Unterschied, ob ich fünf Meter bis zum nächsten Sicherungshaken klettern muss oder 10 bis 15 Meter.“

„Genau das ist der Grund dafür, dass Anfänger an Pfälzer Felsen nicht so schnelle Fortschritte machen könnten wie in Sportklettergebieten“, ist Wolfgang Arbogast überzeugt. Der Lehrer aus Herxheim, der in seiner „Adventure-AG“ auch Schülern den

Klettersport näher bringt, bezeichnet sich selbst als Sportkletterer, hält die Pfalz aber für ein optimales Gebiet, um das Klettern von klein auf zu lernen. „Hier lernt man zu gucken, wie eine Route verläuft, wie und wo Sicherungen gelegt werden können.“ Wer das im Griff habe, komme selbst in den Alpen klar.

Kletterausbildung für Lehrer

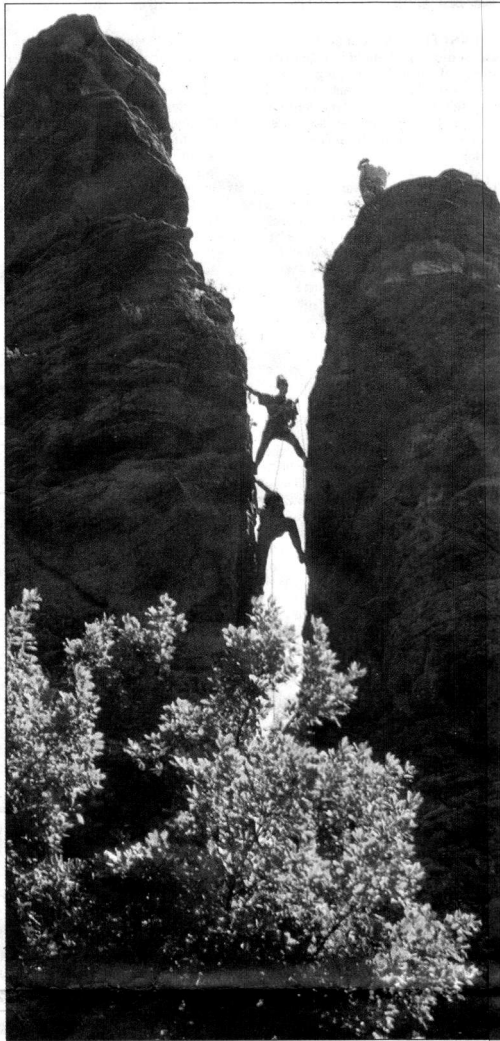
Mit seinen Schülern übt Arbogast sowohl im Freien als auch in der Halle – und der Andrang auf seine AG spornt ihn an, für die Ausbildung für Lehrer im Klettern zu werben. Ausbilder ist das Staatliche Institut für Lehrerfort- und Weiterbildung des Landes Rheinland-Pfalz in Speyer.

Den Umstand, dass Sportkletterer in der Pfalz weniger auf ihre Kosten kommen als Felskletterer, empfindet Arbogast nicht als Manko – im Gegenteil: „Ich bin froh, dass die Pfalz kein Topklettergebiet ist, sonst hätten wir hier noch mehr Kletterer und entsprechend mehr Probleme mit Felsperungen.“

Tatsache ist: Fast 70 Prozent der rund 2000 kletterbaren Touren werden übers Frühjahr gesperrt, damit die seit Anfang der 80er Jahre wieder angesiedelten Wanderfalken in Ruhe an den Felsen nisten können. Dass dafür nur wenige Kletterer Verständnis haben, kann Jens Richter gut nachempfinden – obwohl er als Mitglied des von der Vereinigung der Pfälzer Kletterer (PK) gegründeten Arbeitskreises „Klettern und Naturschutz“ mit den Naturschutzverbänden eng zusammenarbeitet. „Wenn ich am Asselstein klettere und unter mir fliegen Tiervogel oder ziehen Wandergruppen vorbei, dann frage ich mich, wer die Wanderfalken mehr stört“, regt er sich über die seiner Meinung nach inkonsequente Linie der Vogelschützer auf.

Dennoch gilt die Pfalz als eines der kletterfreundlichsten Gebiete in Deutschland, weil im Vergleich zu anderen Regionen an den meisten Felsen geklettert werden darf. Totalsperren wie in der Eifel oder auf der schwäbischen Alb konnten im Gespräch mit den Naturschützern bislang verhindert werden.

Auch vor diesem Hintergrund sieht sich die PK eher als Vertretung des traditionellen Kletterstils, der auf einen sparsamen Einsatz von Haken Wert legt. Vor allem bei Erstbegehungen, an denen sich auch Jens Richter immer wieder versucht. „Da stößt man schnell an die Grenzen des Sandsteins“, weiß er aus eigener Erfahrung. Entweder der Fels sei zu glatt oder zu brüchig: „Wenn einem da der einzige Griff abbricht, hat man eben



Hoch droben über dem Pfälzerwald: Kaminkletterer an den Buntsandstein-Türmen im Dahner Gebiet.

—FOTO: KUNZ

Pech geht.“ Denn an der Oberfläche der unter Denkmalschutz stehenden Felsen darf nichts verändert werden,

künstliche Griffe und Tritte sind Tabu. Erstbegehungen im modernen Hakenstil werden von der PK inzwischen

toleriert. Bei der Technik seilt sich der Kletterer von oben ab und bohrt dabei die Sicherungshaken für seine Erstbegehung, teilweise legt er auch Seilsicherungen für schwierigste Passagen.

„Routen, die Sinn machen und gut ausgebohrt sind, sehen wir gerne“, sagt PK-Vize Peter Weirich frei heraus. Er verheimlicht freilich nicht, dass eben diese Erschließungsmethode Mitte der 70er Jahre zu einer jahrelangen heftigen Auseinandersetzung zwischen Traditionalisten und Sportkletterern führte – dem sogenannten Pfälzer Hakenstreit. Und dass die PK sich mit ihrer starren Haltung zeitweise ins Abseits manövrierte. Immer weniger Sportkletterer fühlten sich bei der größten pfälzischen Klettervereinigung noch zu Hause.

Pfalz als alpines Trainingsgelände

Unter ihnen auch der erste deutsche Mount-Everest-Besteiger, Reinhard Karl. Der Heidelberger nutzte die Pfalz als alpines Trainingsgelände, ebenso Wolfgang Güllich aus Dammstadt. Beide werden bis heute als international berühmte „Allround-Talente“ im Klettern hochgehalten. „Die zeigten uns damals, dass es Routen gibt, die schwerer sind als die im siebten Grad“, begeistert sich Jürgen Schneider, Kletterwart der Sektion Ludwigshafen des Deutschen Alpenvereins, noch heute für die sensationellen Erstbegehungen durch die „Jungs“. Ein ähnlich hochbegabter Nachwuchs aus der Pfalz ist laut Schneider nicht in Sicht. „Vielleicht“, sagt er, „vermarkten sie sich nur nicht so gut wie Karl und Güllich es getan haben.“

Dass die beiden tragisch verunglückten Männer nicht nur im Sportklettern fit waren, sondern auch alpine Extrem-Klettertouren bestritten, erklärt sich Schneider auch mit ihren Kletter-Erfahrungen im Wasgau. „Die hiesigen Bedingungen sind wie in den Alpen“, bestätigt er die These, dass Pfälzer Kletterer fit für die Alpen sind: „Hier muss man alles selber legen und finden. Man muss einsteigen, ohne Haken zu sehen.“

Trotzdem warnt Schneider davor, ohne alpines Kennntnisse die höheren Lagen zu erkunden. „Nicht umsonst werden unsere Fachabteilungen Alpinen Klettern in Wetterkunde, schneller Rückzugstechnik und Bergrettung geschult“, beschreibt er die Gefahren, denen Kletterer im Mittelgebirge nicht ausgesetzt sind. Neben alpinen Kletterkursen bietet der Alpenverein deshalb geführte Klettertouren in den Alpen an. Zu den Sommerzielen der Sektion Ludwigshafen zählten 1999 das Tessin, das Mont-Blanc-Massiv und die Urner Alpen.